

ARTHUR BINZ

12. 11. 1868 — 25. 1. 1943.

Am 25. Januar 1943 entschlief zu Berlin in seinem 75. Lebensjahr Arthur Binz. Ein aufrechter charaktvoller Mann wurde damit vom Schicksal abberufen, der sein Leben vielfach abseits vom Alltäglichen und nach eigenen Impulsen gestaltet hat. Starke Willenskräfte verbanden sich in ihm mit einem Herzen, das lebhaft für alles Gute schlug, und mit einem künstlerischen Sinn für das Schöne zu einem Gesamtbild, das die folgenden Zeilen für seine zahlreichen Freunde unter den deutschen und ausländischen Chemikern festzuhalten versuchen.

Arthur Binz ist am 12. November 1868 in Bonn als Sohn des dortigen Ordinarius für Pharmakologie Carl Binz geboren. Rheinisch-fränkisches Blut und Temperament war das Erbteil von Vaters Seite, dazu hatte die Mutter künstlerische Gaben gefügt, aber man möchte beinahe sagen, wenn man sein und seines Vaters Lebenswerk vergleicht — letzteres ist wiederholt in wissenschaftlichen Zeitschriften und noch zuletzt bei der 100-jährigen Wiederkehr seines Geburtstages 1932 dargestellt worden —, daß das Geschick dem Sohn auch die Passion für chemotherapeutische Probleme in die Wiege gelegt hat. War der Vater doch nach einem Wort E. von Behrings schon in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts einer der eifrigsten Vorkämpfer der ätiologischen Therapie und hat hierüber in Lehre und Forschung Anschauungen vertreten, die den heutigen Anschauungen von der Wirkungsweise der Chemotherapeutik weitgehend entsprechen¹⁾. Wie dem auch sei, jedenfalls war dies Vorbild strenger wissenschaftlicher Arbeit in Theorie und Praxis für den Lebensweg des Sohnes stark mitbestimmend. Nachhaltigen Einfluß hatten auch die Gymnasialjahre auf Arthur Binz. Wenn er bis in die letzte Zeit seinen Homer und Horaz in der Ursprache las und bei historischen Studien gern aufs klassische Altertum zurückgriff, so verdankte er dies einem ausgezeichneten Schulunterricht.

Nun schlossen sich, als zu seinem Leidwesen ein schwerer Reitunfall vorzeitig den Militärdienst beendete, Studienjahre im wesentlichen in Bonn und in Göttingen an. Hier promovierte er 1894 bei Wallach mit einer Arbeit

¹⁾ Nach H. Schloßberger, Reden und Vorträge zur Behring-Gedächtnisfeier in Marburg 1940; vergl. auch Fühner, Gedächtnisfeier für C. Binz, Bonn 1943.

über optische Konstanten verschiedener Terpene und das Fenchylamin und machte sich auch mit anderen Teilgebieten der physikalischen Chemie in dem neu begründeten Nernstschen Institut bekannt.

Zunächst bestimmte aber nun weniger wissenschaftliche als praktische Arbeit den äußeren Lebensweg. Von 1894—1897 verbrachte er 3 Jahre praktischer Tätigkeit in einer Baumwollfärberei und Druckerei in Manchester. Die Firma stellte den typischen Manchester-Exportartikel für Indien her, und alles, was coloristisch mit Indigo zu tun hat, wurde nun der Tagesinhalt für ihn. Es hätte aber nicht der deutsche Forscher, wie wir ihn später kennen gelernt haben, in ihm stecken müssen, wenn er sich mit Rezepten und Empirie begnügt hätte. Probleme und Aufgaben genug, die experimentell anzupacken waren, dazu Gedanken über den Zusammenhang der imponierenden englischen Textilindustrie mit der chemischen Großindustrie, die die unentbehrlichen Hilfsmaterialien zu liefern hatte. All das erfüllte ihn wohl damals schon, konnte aber erst seinen Niederschlag finden, als er 1898 nach Deutschland zurückkehrte. Wer denkt da nicht an so manchen unserer großen Techniker und Chemiker aus den ersten Jahrzehnten der Teerfarbenindustrie, der ebenfalls drüben lernte, um später in Deutschland neue wissenschaftliche Früchte zur Reife zu bringen.

Es schloß sich für Arthur Binz zunächst noch eine kurze Zeit praktischer Tätigkeit in einer Druckerei in Siegburg an, dann habilitierte er sich 1900 für chemische Technologie in Bonn mit einer Arbeit über das Farbstoffgebiet.

Studien über die Salzbildung des Indigos mit Mineralsäuren, über seine Löslichkeit, sein Verhalten zu den Alkalien der Küpe, über den Chemismus beim Küpen und die rationellste Führung einer Küpe mit Hydrosulfit, die Vorgänge beim Indigodruck und Ätzen, das ist der Inhalt von mehr als 20 Abhandlungen, die größtenteils in den Berichten und in der Zeitschrift für angewandte Chemie erschienen oder von ihm bei Vereinstagungen und Kongressen vorgetragen wurden.

Hatte doch in diesen Jahren das Erscheinen des synthetischen Indigos seit 1897 dies ganze Kapitel in den Vordergrund des Interesses gerückt und dem Farbengebiet einen gewaltigen Auftrieb gegeben, wie es so markant bei der Einweihung des Hofmannhauses 1902 zum Ausdruck kam!

An die eigentlichen Indigofabrikationsprozesse mit ihren tiefgreifenden Einwirkungen auf anorganische und organische Hilfs- und Ausgangsmaterialien schlossen sich in der Technik bald Laboratoriumsarbeiten an, um Handelsmarken von Indigoweiß und feste Küpen herauszubringen und die Ätzverfahren mit Hydrosulfit- bzw. Sulfoxylatpräparaten für die Praxis zu entwickeln.

Was Binz zu diesem ganzen Fragenkomplex experimentell beisteuerte, ist auch von der Technik wegen der Zuverlässigkeit seiner Arbeiten, seines klaren Urteils in strittigen Fragen jederzeit besonders gewertet worden. Insbesondere gilt das vielleicht für das Hydrosulfit-Sulfoxylatgebiet, wo er im Austausch mit den Ludwigshafener Bearbeitern Reinking und Dehnel stand, zur Konstitutionsfrage Wesentliches beitrug und neue Reaktionen kennen lernte, darunter auch die später technisch wichtige Umsetzung der Formaldehydsulfoxylate mit Aminen. Aus dem alten Schützenbergerischen Hydrosulfit vom Jahre 1870 hatten französische Coloristen (Baumann, Thesmar, Frossard) der Manufaktur Zündel in Moskau neue technische

Effekte herausgeholt; die wissenschaftliche Bearbeitung hatte dann, wie gesagt an verschiedenen Stellen durchgeführt, im Rongalit u. a. die Druckertechnik umgestaltet, und schließlich war Formaldehydsulfoxylat auch für die Pharmazie ein unentbehrlicher Hilfsstoff geworden, ein Beispiel, wie gemeinsame Arbeit von Technik und Wissenschaft neue Brücken zu schlagen vermag.

Inzwischen hatte sich Binz' äußere Lebensstellung geändert: er hatte ein eigenes Heim gegründet, und kurz darauf wurde er von 56 Bewerbern gewählt, um in Berlin an der von der Kaufmannschaft Berlin neu gegründeten Handelshochschule Chemie zu vertreten, die neben Physik als naturwissenschaftliche Disziplin im Rahmen des Lehrplans der Handelswissenschaft die technischen Grundlagen beisteuern sollte. Das Institut in der Spandauer Straße, das er selbst noch fertig einrichten konnte, entsprach diesen Anforderungen für ein Anfänger-Praktikum und eigener experimenteller Arbeitsstätte — es ist als solches bis 1923 in Benutzung geblieben; unter den Dozenten der Hochschule trat ihm W. Sombart besonders nahe, der später von hier zur Universität übergang.

Von den amtlichen Verpflichtungen, die nun an ihn herantraten, dürften Vorlesungen und Vorträge in größerem Kreis am meisten seiner Neigung entsprochen haben. Wenn er als Rektor der Hochschule 1911 über die Mission der Teerfarbenindustrie oder über den Ursprung der chemischen Großindustrie sprach, so waren das fesselnde Schilderungen, die nicht nur vom Technischen, sondern auch von den Kulturaufgaben der chemischen Industrie handelten: Von oben die Dinge zu sehen in ihren weit gespannten Zusammenhängen und sie lebendig vorzutragen, das war so recht seine Eigenart, die sich immer mehr ausprägte.

In den Kriegsjahren war er in dieser Weise, da ihm ein aktiver Militärdienst infolge seines früheren Unfalls zu seinem Leidwesen versagt war, vor allem im Auftrag der Wehrmacht an der Westfront tätig und erwarb sich das Kriegsverdienstkreuz.

So befriedigend sich auch im ganzen der Berliner Wirkungskreis entwickelte, so begrüßte es Binz doch mit großer Freude, als er im Sommer 1918 von P. Ehrlichs Nachfolger W. Kolle als Leiter der chemischen Abteilung an das Staatl. Institut für experimentelle Therapie nach Frankfurt berufen wurde.

Vernutlich war bei der Berufung die Einschätzung seiner Hydrosulfit- und Farbstoffarbeiten ausschlaggebend, denn persönlich war Binz vorher kaum mit den Arbeiten von Ehrlich in Berührung gekommen, wohl aber war die Wichtigkeit organischer Färbemethoden für mikrobiologische Probleme und die antibakterielle Verwendbarkeit einzelner Teerfarben als Allgemeingut ärztlich anerkannt.

Die temperamentvolle und markante Persönlichkeit von W. Kolle erfüllte das von ihm 1917 übernommene Institut bald mit neuem Leben, hatte er selbst doch schon damals die verschiedensten Teilgebiete mikrobiologischer Forschung durch wichtige Arbeiten gefördert. In der Chemotherapie stand das Salvarsangebiet im Vordergrund: Binz bearbeitete im neuen Wirkungskreis zunächst die Einwirkung von Quecksilbersalzen auf Salvarsan und klärte die Natur des schwer trennbaren Reaktionsprodukts auf. Eine weitere gemeinsame Publikation mit Kolle handelt von dem für die praktische Therapie bestimmten Neosilbersalvarsan, einem aus den beiden Komponenten

aufgebauten, biologisch verstärkten Präparat, nachdem Kolle die besonderen Wirkungen des Silberpräparates erkannt hatte.

Alles Ansätze zu einer erfolgversprechenden Fortführung dieser chemotherapeutischen Arbeit in Frankfurt! Binz entschloß sich indes im April 1922, einen Ruf an die Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin als Nachfolger J. von Brauns anzunehmen. Der Wunsch nach einem vollkommen selbständigen eigenen Institut mag hierbei den Ausschlag gegeben haben, um so mehr als die enge Zusammenarbeit der beiden Temperamente Kolle und Binz bei aller Übereinstimmung in den Grundlagen der Forschung doch Schwierigkeiten erwarten ließ. Für jeden von ihnen galt das Wort Conrad Ferdinand Meyers:

„Ich bin kein ausgeklügeltes Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch“.

und so war eine fruchtbare stabile Verbindung zwischen beiden Männern wohl nicht zu erwarten, so sehr auch damals manche Fachgenossen das Ausscheiden aus dem so ungewöhnlich reich und vielseitig ausgestatteten Frankfurter Institut bedauern mochten. Binz hat übrigens später in seinem Urteil den großen Verdiensten Kolles als Naturforscher und Arzt stets volle Gerechtigkeit widerfahren lassen!

In Berlin erwarteten ihn zunächst die durch Kriegsausgang und Inflation gegebenen schwierigen Verhältnisse: Die Laboratorien überfüllt von den aus dem Felde Zurückgeströmten, aber ohne zureichende Mittel, die Arbeitsmöglichkeiten beschränkt, da es an Chemikalien und Apparaten fehlte, und erst allmählich die Notgemeinschaft und die Industrie hier Hilfe bringen konnten. So nahmen den Institutsleiter vorerst akademischer Hilfsdienst und soziale Fragen mehr in Anspruch als Wissenschaftsbetrieb, wie es auch in den Zeitschriften jener Jahre sich widerspiegelt.

Binz hatte 1922 mit der Umgestaltung des Vorstands des Vereins Deutscher Chemiker die Schriftleitung der Zeitschrift für angewandte Chemie aus den bewährten Händen von B. Rassow übernommen. Damit traten die den deutschen Chemiker berührenden Fragen dieser bewegten Zeit unmittelbar an ihn heran und gaben ihm selbst Gelegenheit, für alle gesunden Wiederaufbaubestrebungen kräftig einzutreten.

Doch sei zunächst die eigene experimentelle Tätigkeit weiter verfolgt.

Bei der Berufung nach Berlin war der Hoffnung Ausdruck gegeben worden, daß im Rahmen der landwirtschaftlichen Hochschule die Chemie auch der Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten und Tierseuchen sich annehmen werde. In dieser Richtung liegen Versuche von Binz, anknüpfend an die Ehrlichsche Formulierung des therapeutischen Index c/t die Verfahren der Saatgutbeize, speziell beim Gerstenbrand, zu verbessern, Bemühungen, die später überwiegend von der Industrie weitergeführt und im Zusammenwirken mit der biologischen Reichsanstalt zu schönen Erfolgen gebracht wurden, ein bis heute mit steigendem Erfolg ausgebautes Kapitel der Phytopathologie.

Binz selbst war bald gänzlich von anderen Forschungsarbeiten erfüllt: Sie streuen sich in zahlreichen Mitteilungen in den Berichten, verschiedenen biologischen Zeitschriften und vor allem in 15 Annalenarbeiten²⁾ über etwa

²⁾ Dieser ganze Komplex wurde gemeinsam mit C. Rätth bearbeitet, mit dem A. Binz bis in die letzten Jahre im Gedankenaustausch stand.

15 Jahre 1923—1937. Dies reiche Detail erscheint indes als die Durchführung eines einheitlichen Forschungsplans, über den der Autor sich wiederholt, besonders ausführlich z. B. auf der Chemikertagung in Königsberg 1935 ausgesprochen hat: Pyridin ist als Baustein pharmakologisch wichtiger Alkaloide bekannt; welche chemotherapeutischen Eigenschaften sind nun in Pyridinabkömmlingen anzutreffen, die nach Art des Salvarsans, des wirksamsten parasitotropen Therapeutikums mit Arsen, Antimon und Jod als biologisch aktiven Elementen verbunden sind? Ein umfangreiches Material sollte den Zusammenhang zwischen chemischer Konstitution und therapeutischer Wirkung klären, das zum großen Teil in den Amino-, Oxy- und Oxyaminverbindungen erst präparativ zugänglich gemacht werden mußte. So ist hier schon für diese Grundsubstanzen, ihre Tautomerieverhältnisse, die Abweichungen von den Aromaten usw. von Binz und seiner Schule, insbesondere C. Rãth, so viel wertvolles Material zusammengebracht worden, wie kaum noch einmal von anderer Seite. Lediglich die von 1914 an durchgeführten Arbeiten von Tschitschibabin können daneben genannt werden, der mit der Natriumamidreaktion einen sehr fruchtbaren Ausgangspunkt für die Pyridinchemie gewonnen hatte.

Die bekannten Arsenierungsmethoden nach Bechamp, Bart sowie Erweiterungen derselben führten dann zu den gewünschten Arsinsäuren und Arsenopyridinen, in denen die Haftfestigkeit des Arsenrestes und damit die Verträglichkeit den Forscher besonders interessiert. Weitgehend zeigt sich, daß sowohl Arsen als auch Jod durch Verbindung mit dem Pyridonring konstitutiv entgiftet werden. Für das Arsen hellt sich das Bild durch einige hundert Verbindungen, die in jenen Jahren dem Tierexperiment in Berlin und zur Kontrolle in den Höchster Laboratorien unterworfen wurden, dahin auf, daß bei relativer Ungiftigkeit der Pyridonabkömmlinge im allgemeinen starke Heilwirkungen gegenüber Spirochäten- und Trypanosomenerkrankungen zu konstatieren sind, so daß einige von ihnen bei der klinischen Prüfung das Interesse der Kliniker fanden. Das Schlußergebnis jahrelanger Bemühungen ist indes, daß sich unter diesen Heterocyclen nichts fand, was in der Summe aller für die Praxis in Betracht kommenden Gesichtspunkte die Salvarsanreihe erreicht oder übertrifft.

Wesentlich anders und unerwartet waren die Ergebnisse bei den Pyridinjodverbindungen. Hier hatte schon C. Rãth 1927 im 5-Jod-pyridon-(2) eine Verbindung kennen gelernt, die hohe Ungiftigkeit mit starker Einwirkung auf Streptokokken und Staphylokokken vereinigt, so daß es als Selectan gegen septische Erkrankungen in die Tiermedizin eingeführt wurde. Es konnte sich indes ebenso wie sein leichter lösliches *N*-Methyl-Derivat auf die Dauer nicht durchsetzen. Dagegen wurde in klinischen Versuchen festgestellt, daß derartige Präparate intravenös gegeben ohne jede Jodschädigung vertragen und in kurzer Zeit in hoher Harnkonzentration wieder ausgeschieden werden. Damit war für Nieren- und Harnwege ein brauchbares Röntgenkontrastmittel gefunden und ein brennendes noch 1928 auf der Tagung der Deutschen Urologischen Gesellschaft sehr skeptisch beurteiltes Problem überraschend gelöst. 1929 erschien das Uroselectan (5-Jod-pyridon-(2)-*N*-essigsäures Na), das Binz schon 1926 in Händen gehabt hatte. Es war eine Pionierfindung, die Binz hier mit seinem Namen verknüpft hatte, leitete sie doch einen entscheidenden Fortschritt in der Diagnostik von Nieren- und Harnwegen-Erkrankungen ein!

Mit so manchem anderen Erfinder teilte er allerdings das Schicksal, daß das Interesse, das Kliniker wie die chemische Technik an dem neuen Chemodiagnosticum nahmen, nun bald zu weiteren Fortschritten und zum Überholen des Erstpräparates führten: Abrodil (Jodmethylschwefelsaures Na), Uroselectan B (*N*-Methyl-3.5-dijod-pyridon-(4)-2.6-dicarbonsaures Natrium), Perabrodil (3.5-Dijod-pyridon-(4)-*N*-essigsäures Diäthanolamin), nachdem Problemstellung und Wege durch die Forschungsarbeit des Binzschen Laboratoriums an mehr als 70 Jodpyridonverbindungen vorgezeichnet waren! Hat er in diesen 15 Jahren doch sein ganzes Laboratorium sozusagen „unter Pyridin“ gesetzt und mit einem seltenen Idealismus und Fanatismus um den Erfolg gekämpft!

Wir kennen aus diesen Jahren aber nicht nur den leidenschaftlichen Forscher und Lehrer, sondern auch den Betreuer und Mehrer des chemischen Schrifttums.

1922 hatte er, wie oben schon erwähnt, die Schriftleitung der Zeitschrift für angewandte Chemie übernommen, als durch die Nachkriegsverhältnisse sich immer mehr das Bedürfnis herausstellte, aus ihr ein Zentralorgan der Chemie zu schaffen, dessen Redaktion nur in Berlin liegen konnte. Keine Aufspaltung, sondern umgekehrt eine Sammlung des ganzen Berufsstandes, eine Überwindung sozialer Gegensätze im Sinne C. Duisbergs, K. Goldschmidts und anderer führender Männer, das war die Forderung des Tages, und daran hatte die Zeitschrift entscheidend mitzuhelfen! Für den Hochstand wissenschaftlicher Arbeit und Ausbildung trat sie ein, indem sie selbst in ihrem Inhalt ein hohes Niveau anstrebte, den Fachgenossen einen guten Querschnitt über das Gesamtgebiet übermittelte und jeweils die besten Autoren für sich gewann. Sie hatte aktuell und kritisch zugleich ein überreiches Material zu sichten, und nur ein Schriftleiter, der über literarische und technische Erfahrung verfügte und gleichzeitig selbst eine gewandte Feder führte, konnte solchen Anforderungen gerecht werden! Und da Binz wie immer mit Temperament und heißem Herzen sich solcher Aufgaben annahm, so fand er bald in steigendem Umfang den wohlverdienten Dank der Fachgenossen! Eine Reihe von gedankenvollen Aufsätzen und formvollendeten Reden über die verschiedensten Fragen, die er in der „Angewandten“ zum Abdruck brachte, sind von bleibendem Wert für das chemische Schrifttum. Als die Technische Hochschule Karlsruhe ihm 1929 den Ehrendoktor verlieh, hob sie mit Recht gerade seine Verdienste um Schrifttum und Chemiker-ausbildung hervor.

Ebenso wie mit dem „Verein“ verbanden Binz jahrelange enge Beziehungen mit der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Von 1931—1933 war er Vizepräsident, ihren weitverzweigten literarischen Aufgaben hat er als Bibliothekar wertvolle Dienste geleistet und ihre allgemeine Verwaltung von 1932—1937 als Generalsekretär geführt. Mit großem Geschick und Takt hat er in dieser bewegten Zeit diesen Aufgaben vorgestanden und sich den Dank der Erfolgsgesellschaft verdient. Es war eben ein Ausfluß seiner eigenen überlegenen Ruhe und Sicherheit, wenn er „suaviter in modo, fortiter in re“ so manche Schwierigkeit personeller oder sachlicher Art zum Besten der Gesellschaft zu lösen verstand, wie es Alfred Stock als Präsident in der Abschiedssitzung 1936/37 mit der Überreichung der silbernen Hofmannhaus-Plakette zum Ausdruck brachte.

Im Februar 1937 hatte Binz auf Einladung der Urological Association, deren Ehrenmitglied er war, eine zweimonatige Vortragsreise nach den Vereinigten Staaten übernommen, um dort über seine therapeutischen Studien zu berichten. Ihr war die Aufforderung der Biological Research Foundation des Franklin-Instituts in Philadelphia gefolgt, zunächst für ein Jahr nach Amerika überzusiedeln, um dort am Franklin-Institut experimentell zu arbeiten.

Er war seit 1935 mit Erreichung der Altersgrenze amtlich entpflichtet, hatte aber keineswegs die Absicht, auf Laboratoriumstätigkeit zu verzichten. So reizte ihn die neue Aufgabe, er stellte manche naheliegenden Bedenken zurück und gab sich mit der alten Spannkraft dem Neuen hin! In einem Abschiedsvortrag berichtete er nochmals der Deutschen Chemischen Gesellschaft im Juni 1937 über „Chemische Forschung und medizinische Anwendungen“ und trat im September mit seiner Gattin die Amerikafahrt an.

Die Aufnahme und Arbeitsmöglichkeit, die er drüben fand, entsprach, wie er nach seiner Rückkehr später erzählte, wohl im ganzen den Erwartungen, ebenso der Kontakt mit den wissenschaftlichen Kreisen. Trotzdem konnte es ihm nicht entgehen, daß vieles sich überraschend und nachteilig geändert hatte: Eine unfreundliche Stimmung stand allem Deutschen entgegen, ein Unverständnis der deutschen Dinge, ja eine bewußte Entstellung und Fälschung griff in der Öffentlichkeit vielfach Platz, der gegenüber alle Bemühungen von deutscher Seite wirkungslos blieben und auch eine wissenschaftliche Propaganda nichts vermochte. In allem eine Wendung zum Schlimmen, das sich vorbereitete!

Da war auch seines Bleibens nicht länger. Er lehnte den Vorschlag des Franklin-Instituts, ein weiteres Jahr drüben zu bleiben, ab und fand sich mit seiner Familie im August 1938 wieder in Berlin ein. Erneut trug er sich nun mit Plänen für Laboratoriumsarbeit, obwohl die 70 für ihn vor der Tür standen. Gleichzeitig erfüllten den Rastlosen Vorarbeiten zu einem großangelegten Buch „Die Entwicklung der chemischen Industrie, ein Ruhmesblatt deutscher Geschichte“. Es kam nicht mehr zur Vollendung, aber die hinterlassenen Aufzeichnungen zeigen die Weite des Blicks und die Frische des Urteils wie in seinen besten Jahren. Lediglich eine kleine literarische Gabe entstand bei diesen Studien so nebenher, aber so recht charakteristisch für ihn, den Freund kulturhistorischer Studien, des Humanismus und des klassischen Altertums, das Buch „Die Edelmetalle, ihr Fluch und ihr Segen“. Ein kleines Kabinettstück chemischer Erzählungskunst, das den Faden von König Midas zu den modernen Wirtschaftstheorien von W. Sombart, die ihm so vertraut waren, spinnt und im Technischen von der Alchemie bis zum Platinkontakt. Alles in allem ein reizvoll zusammengefügtes Mosaik, erlesen von künstlerisch schauenden Augen oft aus kaum bekanntem und schwer zugänglichem Quellenmaterial.

Der Kriegsausbruch im September 1939 traf ihn in solchen Arbeiten, er traf ihn schwer als deutschen Mann und Kämpfer für deutsche Wissenschaft und Kultur, für die er so oft im Ausland eingetreten war.

Nun wurde ihm die Beteiligung an kriegswichtigen Aufgaben in seinem alten Institut Herzessache, aber schon Mitte 1940 meldeten sich die Anzeichen einer schweren Erkrankung, die seinen bis dahin so gesunden und kräftigen Organismus immer mehr bezwang. Eine bewundernswerte Energie und Geistesfrische und die lebendige Teilnahme am großen Kriegsgeschehen

hielt ihn noch 2 Jahre hindurch aufrecht. Aber schließlich kam ihm der Tod als Erlöser von körperlichen Qualen. Am 25. Januar 1943 erlosch dieses Leben, von dem bis zuletzt ein Leuchten ausgegangen war! Das klang in den Worten des Dankes und der Verehrung wieder, als die Freunde wenige Tage darauf die sterbliche Hülle der Erde übergaben.

Ein Mensch von künstlerischer Begabung, warmherzig und von hoher Empfänglichkeit für alle ethischen und großen Lebenswerte, die seine reiche Persönlichkeit anderen mitzuteilen verstand, war in Arthur Binz den Seinen und der deutschen Wissenschaft geschenkt! Auf solchem Grunde erwuchs seine vielseitige Tätigkeit, sein Erkenntnisdrang, seine Freude am Leben, wie es sich ihm selbst und seiner Familie in Freud und Leid gestaltet hatte. So hat er sich mit wertvollen Gaben in das Buch der deutschen Chemie eingetragen und so wird er den Freunden und Fachgenossen lebendig bleiben.

P. Duden.